

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 90.—
jährlich 162.—

Rücklieferung von Manuskripten erfolgt nur bei
Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 148

6. Jahrgang.

Sonntag, 3. Oktober 1926.

Nr. 232.

Sturmlauf gegen die Altersversicherung.

Das Gesetz betreffend die Sozialversicherung, das die Alters- und Invaliditätsversicherung in sich einschließt, ist erst am 1. Juli in Kraft getreten, aber schon laufen die Unternehmungen dagegen Sturm und treffen Vorbereitungen, es von Grund auf zu verschlechtern. Von allem Anfang an haben die industriellen und noch mehr die landwirtschaftlichen Unternehmer dem Gedanken der Schaffung der Alters- und Invaliditätsversicherung in alt-angestammter Borniertheit fanatische Feindschaft entgegengebracht, aber die unsicheren parlamentarischen Verhältnisse erlaubten es den bürgerlichen Parteien nicht, offen das Zustandekommen dieser sozialpolitischen Reform zu verhindern. Wie hätten sie sich, wenn die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiterkraft zu Falle gebracht hätten, im Falle vorzeitiger Wahlen vor die Wähler zu stellen können? Keine der bürgerlichen Parteien kann darauf verzichten, nach Arbeiterstimmen zu angeln, wenn sie nicht in ihrem Umfang wesentlich zusammenschrumpfen will. Sie müssen aber wenigstens gelegentlich Arbeiterfreundlichkeit heucheln und so beleuchten sie auch das Äußere, daß sie durchaus Freunde der Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter seien. Um die Altersversicherung aber doch zu verhindern, versuchen sie es, ihr die Versicherung der Selbständigen als Bremsklotz in den Weg zu stellen. Dieser Versuch mißlingt, die politischen Verhältnisse haben sich geändert, zahlreiche proletarische Wähler waren so töricht, die Macht der bürgerlichen Parteien zu stärken und so läßt sich die Bourgeoisie frei, ihrem Haß gegen die Altersversicherung die Zügel schiefen zu lassen.

An der Spitze des Sturmes gegen den wirklich sehr bescheidenen Schutz, den die Sozialversicherung dem alt und hies gewordenen Arbeiter gewährt, stehen die Agrarier. Natürlich, denn es gibt keine ärgeren Arbeiterfeinde, als die reichen Proprietären, keine selbstfüchtigeren, unmenntlicher gestimmte Klasse, als die Klasse der gut christlichen wohlhabenden Grundbesitzer, die im Arbeiter trotz ihrer gläubigen christlich-katholischen Gesinnung, nichts mehr als ein Ausbeutungsobjekt sehen, weniger wert, als ein Stück Vieh. Was mit dem Arbeiter geschieht, wenn er nach einem treulosen, arbeitsreichen Leben ausgepowert, entkräftet, invalid geworden, für seinen „Herren“ nicht mehr Mehrwert erzeugen kann, das läßt die Agrarier herzlich gleichgültig. Man braucht sich nur die Verhältnisse dieser Armen auf dem Lande anzusehen und man wird erkennen, welcher Unmenslichkeit das agrarische Christentum fähig ist. Unser Bruderblatt, die „Troppauer Volkspress“ hat kürzlich an einem Beispiel aus der schlesischen Gemeinde W. die Lage veranschaulicht. Das Armenlokal dieser Gemeinde, deren Bewohner zum Teil aus hiesigen Bauern sind, ist ein finsterner, schmutziger, ungeheizter, mit allerley Ungeheuer verunreinigter kleiner Raum. In dieses Loch werden die alten ergrauten Armen gesteckt. Dort wohnen längere Zeit hindurch drei alte Frauen, die zu alt und krank waren, um für Ordnung zu sorgen und so war in dem ungesunden Raum die entsetzlichste Unordnung. Niemand kümmerte sich um den erbärmlichen Zustand der armen Fräulein, die in dem stinkenden Schmutz, gepeinig von Ungeziefer, dahin lebten, duldbard und leidend, bis zwei von ihnen der Tod erlöste. Als die zweite Frau starb — die andere noch lebende lag neben der Toten hilflos im Bette — getraute sich der Totenbesorger wegen des Ungeziefers und des Gestankes gar nicht in das Zimmer der Toten. Die Verstorbenen wurde mit ihren Kleidern in den Garten gelegt und auf einem Bogenstein fortgeschleppt. Ein Beispiel der ländlichen Armenversorgung für viele. Erbärmlich ist auch das Los der gealterten Arbeiter und Arbeiterinnen, für die es im Armenhause keinen Platz gibt und deren Armenversorgung darin besteht, daß sie jeden

Stresemann über die deutsch-französische Verständigung.

Neuerliche Aufrollung der Kriegsschuld-Frage.

Berlin, 2. Oktober. Auf dem in Köln stattfindenden Parteitag der deutschen Volkspartei hielt Stresemann eine große Rede über die außenpolitische Lage, wobei er nach einem Hinweis auf die durch den Völkerbundvertrag erreichte Gleichberechtigung Deutschlands unter den Großmächten auf die deutsch-französische Verständigung zu sprechen kam. Er führte u. a. an:

Ich kenne alle Hindernisse haben und drücken, aber ich glaube, daß die Aufgabe nicht zu bestreiten ist, daß eine deutsch-französische Verständigung der Kernpunkt jeder europäischen Verständigung über die Befriedung ist und gerade diese Frage ist keine theoretische, sondern das Kernproblem in der künftigen Entwicklung, ohne daß heute jemand zu sagen vermag, ob die Völker dem Wunsche und dem Willen ihrer Staatsmänner in dieser Entwicklung folgen werden.

Ich glaube an den ehrlichen Verständigungswillen des französischen Außenministers, mit dem mich mehrere Jahre des Verhandels über wichtige Fragen und die persönliche Fühlungnahme bei Konferenzen verbinden.

Für mich steht das eine fest, daß das neue Deutschland und sein Wiederaufstieg nur auf dem Frieden basiert sein kann. Wie aber soll dieser Friede möglich sein, wenn er nicht begründet ist auf der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich? Ich sage, daß

die Wirtschaft Schrumpfen

ist auf einem Weg, der über die Landesgrenzen hinweg große Neubildungen schafft und der die wirtschaftlichen Anomalien der Friedensperiode beseitigt.

Es wäre völlig verfehlt, wenn jetzt Einzelheiten darüber zu sagen, wie die in Eobach eingeleiteten Verhandlungen zum Erfolg geführt werden können. Es bedarf der sorgfältigen Prüfung aller in Betracht kommenden Fragen und es ist mir klar, daß die Monate, die der Vereinarbeit dieser Fragen gelten werden,

Zeiten der härtesten Kämpfe, der Geduld und Kettenprobe

sein werden. Tag von einem anderen Bauern Kost und „Nachtlager“ erhalten, oder einmal in der Woche von Haus zu Haus betteln gehen dürfen. Welcher fühlende Mensch erdauern nicht vor diesen Auswüchsen unserer so geprüften Kultur! Aber die Agrarier wollen die Vereinarbeit dieses schandlichen Zustandes, ihnen ist schon das kleinste Opfer, das dieser modernen Barbarei ein Ende machen könnte, zu viel. Rücksichten gegen den armen Mannesmenschen, den sie ein Leben lang ausgebeutet haben und dessen Arbeit sie ihren Reichtum verdanken, das hat sie ihr Christentum nicht gelehrt, gläubig sein heißt für sie des Sonntags in die Kirche laufen, des Werkstags für den eigenen Geldsack sorgen, Selbstverständnis für den, der das Seelenleben unserer industriellen Unternehmer kennt, ist, daß auch diese an dem Ansturm auf die Sozialversicherung ihren Anteil haben und erst recht die Gewerbetreibenden, deren ganzes Programm nur darin besteht, Gewerbetreiberei durch hemmungsfreie Ausbeutung der Arbeitskraft ihrer Lehrlinge und Gehilfen zu betreiben. Sie alle sind sich darin einig, daß die aus der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter ihnen erwachenden Kosten „unerträglich“ sind. Auf allen ihren Forderungen lassen sie sich nicht beugen, in denen verlangt wird, daß das kaum beachtete Reformwerk der Sozialversicherung ebenfalls von Grund auf zerstört werde. Sie nennen es „gründliche Reform“, aber das Ziel ist: geringere Beitragsleistung, die natürlich die Unterstützungsbeträge auf ein solches Maß herabdrücken müßte, daß sich die neue Alters- und Invaliditätsversicherung kaum mehr von der Antikurschande unserer heutigen Armenversorgung unterscheiden würde.

Agrarier, Christlichsoziale und Gewerbe-

Niemals kann es die Aufgabe der Wirtschaftspolitik, wenn deren Inhalt Friede und Verständigung ist, sein, Mächte auszuscheiden oder ihre Tendenz gegen bestimmte Mächte zu richten. Das gilt ebenso von dem Berliner Vertrag zwischen Deutschland und der Sowjet-Republik wie von den Verhandlungen, die die Vereinarbeit der Kriegspolitik zwischen Frankreich und Deutschland betreffen.

Allerdings ist ein schmerzlicher Nachklang in dieser Politik der allgemeinen Besriedung zu verzeichnen, den ich im Interesse der Verständigungsbeförderungen nicht bedauern, daß nämlich neuerdings auf der Gegenseite von hoher verantwortlicher Stelle in der Öffentlichkeit die alte Behauptung von

der alleinigen Kriegsschuld der Mittelmächte

wieder verläutelt worden ist. Die Aufklärung der Völker ist zu weit fortgeschritten, als daß derartige Behauptungen jetzt noch gewagt werden dürften. Wir brauchen uns umso weniger zu fürchten, denn sich diese Behauptungen aus einer Stellungnahme herleiten, deren sachverhaltliche Paritätlichkeit vor aller Welt offen liegt. Auf dem Friedhof zu Arlington hat der große Staatsmann, der das größte und wichtigste Volk der Erde führt, (gemeint ist Präsident Coolidge, Anmerkung der Redaktion) kürzlich gesagt: „Niemand, der die Tatsachen untersucht, kann bezweifeln, daß es der wirtschaftliche Ruin und Entpass war, der die überläufigen europäischen Länder losführte in den Weltkrieg geführt hat.“ Ich will mit diesen Feststellungen hier nicht rechten. Wir sind bereit, uns jedem unparteilichen Gerichtshof zu stellen, der die Ursache des Weltkrieges untersucht. Niemand wird sich diesem Wunsche und dem Rechte der Menschheit nach einem unparteilichen Schiedsgericht auf die Dauer widersetzen können.“

Schließlich sprach Stresemann die Hoffnung auf eine baldige Befriedung des Rheinlandes vor der Behauptung aus.

partei aller Nationen bilden den Hauptbestandteil der neuen Regierungsmehrheit und sie wollen, da sie an der Macht sind, diese Macht auch zur Fortsetzung der Sozialversicherung gebrauchen. Die Novellierung des Sozialversicherungsgesetzes nach dem Herzenswunsche der Ausbeuterklasse ist eine der ersten Taten der neuen Mehrheit. Noch im Laufe der in den nächsten Tagen beginnenden Parlamentssession soll der Anschlag durchgeführt werden. Bei der Begründung der angeblichen Notwendigkeit der Abänderung des Sozialversicherungsgesetzes haben die internationalen Jolländer die Forderung, sich auf die Arbeiterschaft zu berufen, die ebenfalls mit dem Gesetz unzufrieden sei. Das ist ein niederträchtiger Dreh. Die Arbeiterschaft hat nie verleugnet, daß sie mit den Leistungen, die ihr durch das Sozialversicherungs Gesetz in Aussicht gestellt werden, nicht zufrieden ist. Aber die Unzufriedenheit der Arbeiter ist natürlich eine andere, entspringt anderen Ursachen, als jene der Bourgeoisie. Die Arbeiterschaft ist unzufrieden, weil das Gesetz nicht genug ist, weil es nur eine Teilzahlung auf ihre berechtigten Forderungen nach einer menschlichen Versorgung der alt oder invalid gewordenen Arbeitsmenschen bedeutet, die Bürgerlichen aber sind unzufrieden, weil ihnen das Gesetz auch in seiner unvollkommenen Form zu gut scheint. Es sei den Herren gesagt, daß ihnen der dreiste Schwindel, die Arbeiter vor ihren Wangen einzuspinnen, nicht gelingen wird.

Die kommende Parlamentsession wird eine Krise des Hasses gegen die Arbeiterschaft werden. Die nationale Verständigung der Bourgeoisie wird sich auf dem Rücken und auf Kosten des arbeitenden Volkes vollziehen. Es wird notwendig sein, alle Kräfte zu mobilisieren, der Wind ist, wird Sturm ernten!

Der nächste Krieg.

Das Schlachtfeld hinter der Front.

Von L. Perling, Kaplan zur See a. D.

Selbstverständlich kann die Meinung vertreten werden, daß man sich nicht in Gedanken mit einem Zukunftsriege beschäftigen soll. Besonders für uns ist es zweifellos richtig, möglichst wenig von ihm zu reden. Dennoch wird auch der radikalste Pazifist einräumen, daß eine Besprechung der in Frage kommenden Faktoren berechtigt ist, falls man aus ihr lernen, wie man drohende Kriegsgefahr parieren kann. Hierzu gehört u. a. auch die Darlegung der Kampfmethoden, der Art der Waffenenwendung usw., die im nächsten Krieg zur Anwendung kommen werden. Welche Kräfte werden herrschen in Arme- und Marinekreisen darüber?

Der Pazifist wird einwenden: Die militärischen Autoritäten, im besonders die Generalstab der Kaiserlichen Armee, haben sich als gar zu schlechte Propheten erwiesen, wir schenken ihnen kein Vertrauen mehr.“ Tatsächlich berechtigt ist es, sich ein Urteil zu bilden. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß 1904 vor Ausbruch des russisch-japanischen Krieges Wilhelm II. und seine Generalstabschefen verurteilten, der an dem Sieg des Japanerheeres zweifelte, und als ich im Oktober 1912 auf den fernöstlichen Kriegsschauplatz ging, wurde mir von verschiedenen hohen und höchsten Armeeführern versichert, daß die vom Feldmarschall von der Goltz ausgebildeten, mit modernem Artilleriematerial u. a. m. ausgerüsteten Türken mit den Serben, jenen disziplinlosen „Königsrußens“, leichtes Spiel haben würden. Die falschen Voraussagen und verkehrten Berechnungen während des Krieges 1914-18 brauche ich nicht zu erwähnen, sie sind noch in unser aller Gedächtnis schmerzhaft verankert!

Der Pazifist wird also gut tun, sich mit einiger Skepsis gegenüber der preussisch-deutschen Autorität zu wappnen, wenn sie sich über einen Zukunftsriege äußert. Ich werde mich damit nur auf englische, französische usw. Gedankengänge über den voraussichtlichen Verlauf des nächsten Krieges — vor dem uns ein günstiges Schicksal bewahren möchte — halten.

Die Erkenntnis, daß die technische Entwicklung vor allem der Luftwaffen und der Giftgase, die früheren militärischen Waffen völlig überholt hat, greift immer mehr um sich. Der Pazifist nicht, wie weit die Beherrschung der Luft und die Fortentwicklung in der Ausfertigung und praktischen Verwendung der Giftgasbomben seit 1918 gediehen ist, ohne nicht, welche Schrecknisse der nächste Krieg bringen wird. Tatsache ist, daß Großkampfflugzeuge heute über 200 Kilometer in der Stunde zurücklegen und Bomben im Gewicht von mehreren Tausen an Bord mitführen können. Beständig der Wärmeflugzeuge wurden an dieser Stelle im Artikel „Flugzeug und Flotte“ eingehende Daten veröffentlicht. Die Entfernung von der belgischen Grenze bis Leipzig beträgt rund 450 Kilometer, und wenige Kilometer weiter ist von der französischen aus. Man wird sich noch davon erinnern, welche gewaltige, zerstörende Wirkung von den wenigen zehn Pfund schweren Bomben ausging, die während des Krieges von unfern Luftfahrzeugen über London usw. abgeworfen worden sind. So ist es kein Wunder, wenn man auspricht, daß im Verlaufe weniger Stunden von feindlichen Flugzeugen geworfene Bomben einen großen Teil deutschen Landes zerstören können. Welcher Art ist die Zerstörung? In einem nordamerikanischen amtlichen Bericht heißt es:

Die Wirkung der Feuerbomben ist derart, daß in den großen Hauptstädten, auf die Bomben lanciert werden, in kürzester Zeit jedes Leben vernichtet sein wird. Kein Keller u. a. m. wird die Bewohner schützen können, denn das Gas ist schwer, und sinkt zu Boden. Auch die Wasserleitungen u. a. m. werden zerstört werden. Die Gase wirken auf die Atemwege der Lebenden und haben einen entsetzlichen, qualvollen Tod zur Folge. Kein Schutzmittel wurde bisher erfunden.“

Die Giftgasbomben sind noch weiter entwicklungsfähig! Feststeht heute, daß ein kriegsliches Vorgehen nach allem Muster durch mit Giftgasbomben ausgerüstete Flugzeuggeschwader im Keime erstickt werden wird. Ob die Eisenbahnen sich mit den Soldaten und ihrer Ausrüstung zur Grenze in Bewegung gesetzt haben, ehe in den Land- und Seeoffensiven die Munition an die Geldsäcke gemannt wurde, ehe die Kriegsschiffe Dampf aufmachten, werden feindliche Geschwader von Luftfahrzeugen jeder Mobilmachungsart allen Stills inhibiert haben.

Das ergibt sich für uns aus dieser Tatsache.

für uns, denen jede Vorbereitung des aerochemischen Krieges durch den Vertrag von Versailles verboten ist? Der Präsident der Vereinigten Staaten Coolidge sagt:

Ein neuer Geschichtsabschnitt muß beginnen, der durch die Idee der Verständigungspolitik gekennzeichnet wird. Der Hauptgrund solcher Politik muß sein, daß unter den Völkern die Vernunft walte, und daß immer die Vernunft der Gewaltanwendung vorzuziehen ist.

Im Sinne dieser Worte sollten wir arbeiten, uns bemühen, die anderen Völker zu überzeugen von unserer aufrichtigen Friedensliebe; alles sollten wir unterlassen, was irgendwie nach Revanchepänen aussieht. Und dazu können wir nichts anderes tun, als abwarten, ob nicht auf der anderen Seite die Vernunft zum Durchbruch gelangt. Wie sieht es dort aus?

Der Friedensstand wird sich zu der trostlosen Feststellung bequemen müssen: die Völker haben die Regierungen haben aus dem Massenmorden 1914 bis 1918 nichts gelernt. Das zeigt sich in der verneinenden Haltung gegenüber jedem Abbau der militärischen Macht, im Wettrennen auf dem Gebiet des Flug- und des Unterseebootwesens, weiter in der, den Gefahren des künftigen Krieges gleichgültig gegenüberstehenden Menschheit, und endlich wird es erkennbar aus der recht bezeichnenden Haltung der Militärs gegenüber den Giftgaskampfmethoden. In unsern militärischen Zeitschriften wird z. B. der Giftgaskrieg äußerst niedrig eingeschätzt, zuweilen gar ironisiert. Verschiedene Generale schreiben etwa wie folgt: „Als Schutz gegen Giftgase legt sich die Bevölkerung des bedrohten Gebietes Masken an, in großen Städten zieht sie sich in die Tunnel der Untergrundbahnen zurück.“ Die Herren haben sich scheinbar recht wenig mit der jedes lebende Wesen zerstörenden Eigenschaft neuzeitlicher Gase, mit ihrer Fähigkeit, überallhin zu dringen, usw. beschäftigt. Sie verteidigen aus durchsichtigen Gründen womöglich noch die alten Massenbeere, großen Kanonen, Tanks u. a. m., und merken nicht, daß sie mit ihren antiquierten Anschauungen von jedem in den Methoden des aerochemischen Krieges einigermaßen Bewanderten nicht ernst genommen werden. Immerhin sehen wir, daß der Einfluß dieser feinen Militärs auf die Regierungen recht stark ist. Nebenbei bemerkt: es handelt sich ja hier lediglich um die Beforgung einträglicher Futtertröppchen. Je größer zahlenmäßig ein Heer ist, um so mehr Offiziere braucht es. Und die Volksoberer sind so lebenswichtig, die Wünsche der Herren Generale und Admirale zu erfüllen — auf Kosten der Steuerzahler. Wie groß der Einfluß der Militärs ist, spricht sich z. B. aus in den Kopfschmerzen der Heere, die zugleich zeigen, wie wenig vom Abrüstungswillen der einzelnen Staaten bisher die Rede ist. Nach „Fighting forces“ (April-Juni) ist der Personalbestand der Friedensarmeen wie folgt:

Table with 3 columns: Country, Personnel, and other data. Includes Albania, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Japan, Niederlande, etc.

Keineswegs aber, daß über den großen Massenbeeren, die gemäß dem objektiven Urteil, im wesentlichen englischer und nordamerikanischer militärischer Autoritäten äußerst geringen Deckungswert aufweisen — unter Berücksichtigung des aerochemischen Krieges! — die Vorbereitung des

Giftgaskrieges vernachlässigt würde. Dem Träger der Explosiv- usw. Stoffe, die aus der Luft geworfen werden sollen, dem Flugzeug wird stetig in fast allen Ländern erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, und die Zahl der zu seiner Bedienung notwendigen Mannschaft wächst von Jahr zu Jahr.

Aufgabe der für den Frieden Arbeitenden ist es, unablässig auf die Gefahren des aerochemischen Krieges in der Öffentlichkeit hinzuweisen. Es sollte vor allem betont werden, daß der nächste Krieg nicht auf Schlachtfeldern an der Front geführt wird, nicht von Soldaten untereinander ausgefochten wird, sondern, daß das Hinterland in erster Linie bedroht ist, wo der Kampf sich gegen das Leben und die Güter der friedfertigen Bewohner richtet. Der aerochemische Krieg steht

Schamlose Umbiederungsversuche der Nationalsozialisten. Sie wollen weiter im Deutschen Verband bleiben und die Zollparteien direkt unterstützen.

Am Freitag gabs auf deutscher Seite im Parlament eine ganze Reihe von Andeutungen, die sich mit der politischen Situation und namentlich mit der kommenden Parlamentstagung befaßten.

Das kürzeste und nichtsfagendste Kommuniqué stammt von den

deutschen Agrariern,

die gemeinsam mit ihren Anhängern, den Gewerbetreibenden und den ungarischen Nationalen, eine Fraktionsstiftung abhielten und einfach konstatierten, daß sie mit den einen Tag vorher von der engeren Fraktionsstiftung des Bundes der Landwirte beschlossenen Richtlinien einverstanden sind. Welcher Art diese Richtlinien sind, erfährt man allerdings nicht, doch versichert die „Landpost“, daß die Debatte über diese Richtlinien für das weitere Vorgehen des Bundes der Landwirte zu einer einheitlichen Auffassung der politischen Lage führte und daß die betreffenden Beschlüsse einstimmig gefaßt wurden. Ob diese Einstimmigkeit nur dadurch zustande kam, daß Herr Meyer aus Eger vor der Abstimmung wegfuhr wie einst im Parlament bei der Abstimmung über den Auslieferungsantrag, oder ob auch dieser Vertreter des deutschnationalen Flügels der Agrarier bereits zu Kreuze gestoßen ist und sich der besseren hoatsmännlichen Einsicht Spinns und Krepels fügt, erfährt man aus dem Bericht in der „Landpost“ allerdings nicht.

Das Programm der Agrarier für die kommende Parlamentsperiode macht ihnen kein besonderes Kopfzerbrechen: die „Landpost“ drückt einfach unter dem Titel „Die wirtschaftlichen Aufgaben des Parlamentes“ an leitender Stelle den Gehern von uns ausführlich beschriebenen Artikel des „Beufos“ über das neue Koalitionsprogramm ab, vertritt ihn am Anfang mit einem schüchternen Aufschrei gegen die Wirtschaftspolitik der allnationalen Koalition und schließt mit einem kleinen Aufschrei an den guten Willen der Opposition, damit diese der neuen Mehrheit die Möglichkeit gebe, wirklich Arbeit zu leisten, die im Interesse der Gesamtbevölkerung des Staates gelegen ist!

Also die Steuerreform, die ausschließlich zugunsten der Agrarier gemacht wurde und die weitesten Arbeiterkreisen noch stärker belasten wird als bisher, die offenen Angriffe auf die Sozialversicherung, die den abgeroderten Arbeitern und Angestellten wenigstens ein dürftiges Existenzminimum für die alten Tage sichern soll, die Abschaffung der Staatsbeiträge für Neubauten, die

unter der Überschrift „Kriegsmittelabriken zerstören“, d. h. alle die wichtigsten Lebenszentren, Hauptbetriebsstätten, Großstädte, Häfen usw. Das Wissen über das Wesen des Giftgaskrieges muß Allgemeingut werden, damit die Völker die Regierungen zwingen, ihre Pflichten nicht auf militärischem Wege, sondern auf schiedsgerichtlichem auszufechten. Es sollte den Regierenden vor Augen geführt werden, daß im Zukunftskrieg auch ihr Leben bedroht ist, daß Giftgase auch vor der älteren Generation nicht halt machen. Wenn systematische Aufklärung bei allen Völkern über die Grausamkeit der aerochemischen Kampfmethoden erfolgt, ist zu hoffen, daß keine Regierung mehr wagt, einen Krieg zu beginnen, weil sie sich sagen muß, daß sie in dem Augenblick von der Masse der Kriegsgegner gestürzt werden würde.

ein vermehrtes Wohnungsgeld zur Folge haben müßte, das alles erreicht sich die „Landpost“ wirkliche Arbeit für die Gesamtbevölkerung zu nennen, und das soll die Opposition, wenn sie sich das Wohlwollen der Agrarier erwerben will, noch gutheißen und ermöglichen!

Auch die deutsche Gewerbetreibende

hielt Freitag vormittag eine Sitzung ihrer Reichsparteileitung ab. Von einer selbständigen Partei kann man da schon überhaupt nicht mehr sprechen, da sie ja alles schlucken müssen, was ihnen die Agrarier vorschreiben, wenn nicht ihre paar Mandate bei der nächsten Gelegenheit in nichts zerfallen sollen. Die modernen Namen des Herrn Stengel billigen natürlich die Haltung des Bürgerblocks und nehmen sich mit einer tüchtigen Portion Unverschämtheit heraus, in demselben Augenblick, wo sie dem reaktionären tschechischen Bürgerblock zur unumschränkten Macht verhelfen. Schon wieder wie einst von „unserem jüdisch-deutschen Volk“ zu reden, das sich die ihm gebührende Stelle im Staate sicher eringen werde. Dann werden gleich die wirtschaftlichen Forderungen aufgezählt, die sich mit dem schon veröffentlichten neuen Koalitionsprogramm decken und nur noch durch eine

Anlage auf die Sonntagsruhe

ergänzt werden, die nur dort eingeführt werden soll, wo sich mindestens zwei Drittel der Kaufleute dafür aussprechen. Als ob die Sonntagsruhe nur eine Privatangelegenheit der Kaufleute allein wäre, die natürlich ihre Angestellten am liebsten ohne Unterbrechung Tag und Nacht im Laden stehen ließen, um nur ohne große Regie möglichst viel zu verdienen.

Am interessantesten ist unbedingt das Kommuniqué der

deutschen Nationalsozialisten,

die ebenfalls gestern sagten. Zuerst wird darin ein Bericht des Bg. Knirsch über seine Amerikareise und ein Referat Jellers über die Panzerpöplische Union erwähnt; dann heißt es wörtlich:

In der Ansprache wurde übereinstimmend das Festhalten der Partei an dem Kampf um die grundsätzlichen Rechte des Sudetendeutschtums betont und es wurden die Voraussetzungen für die Möglichkeit weiterer nationalpolitischer Zusammenarbeit im Rahmen des Deutschen Verbandes bei voller Aufrechterhaltung der oppositionellen Stellung der Partei besprochen. Die Vertreter des Klubs im

Verbandsvorstand wurden beauftragt, in der Vorstandssitzung und Vollversammlung des Deutschen Verbandes die Anschauungen der Partei zu vertreten.

Um eine derartige Politik durchführen zu können, müßten sich allerdings alle nationalsozialistischen Führer des Reiches, sowie führende Kreise noch vorhanden sind, herausoperieren lassen, denn ohne ein perfektes Schlangengymnastik zu sein, kann man derartige Zumutungen einfach nicht erfüllen.

Die deutschen Agrarier haben ihr brutal reaktionäres Koalitionsprogramm vollinhaltlich veröffentlicht; sie können darin die härtesten Angriffe auf die vielfach schon nicht mehr menschliche Lebenshaltung der Arbeiterklasse an,

sie wollen den Großteil der Steuern auf sie abwälzen, ihnen die Früchte der Sozialversicherung rauben, sie weiter in elenden Dörfern verkommen und von der Tuberkulose weiter erwischt lassen. Da durch die verlangte Einstellung der Staatsunterstützung für Neubauten jede allgemeine Wohnbautätigkeit erlöschen muß,

dies alles ist der „Arbeiterpartei der deutschen Nationalsozialisten wohl bekannt und dennoch wollen sie mit ihnen lustig und munter im „Deutschen Verband“ weiterarbeiten!

Ja, es kommt noch viel schöner: Herr Jeller hat in der „Deutschen Post“ sich zur politischen Lage geäußert und dort u. a. erklärt:

Für die deutschen Parteien nah: eine Zeit der größten Verantwortung. Jetzt dürfen wir keine Parteidemagogie treiben, die alle ihre Schritte von der Absicht leiten läßt, Material gegen andere deutsche Parteien zu sammeln. Auch jene deutschen Parteien, die in eine Mehrheit nicht eintreten wollen, müssen in ihrer Kritik Vorsicht und Zurückhaltung üben. Sie werden nämlich vor die sehr ernste Frage gestellt werden, ob ihre Opposition eine grundsätzliche, auf den Sturz der neuen Mehrheit gerichtet sein soll, ob sie eine bedingte, auf bestimmte Angelegenheiten beschränkte sein kann — das heißt also, ob sie eine dauernde Verbindung mit dem sozialdemokratisch-kommunistischen Grundblock der Opposition eingehen kann, oder ob sie eine selbständige Politik innerhalb der Opposition betreiben kann. Im letzteren Falle muß sie ständige Fühlung mit den deutschen Mehrheitsparteien halten, da diese unterstützt werden müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden sollen, die in dem Sinne der nationalen Interessen des ganzen deutschen Volkes besteht.

Also nicht die leiseste Kritik darf an den Taten der Landbändler geübt werden,

die sich mit Haut und Haar dem tschechischen Bürgerblock verschrieben haben, ein Maulkorb wird jedem „Parteiangehörigen“ umgehängt, der doch etwas mutig werden sollte über die landbändlerische Politik und über ihren Nutzen für das sudetendeutsche Volk.

Am Entschuldigend werden die Agrarier förmlich gebeten,

daß die „deutschen“ Nationalsozialisten nicht mit ihnen angehen sind,

und gleichzeitig erhalten sie die feierliche Versicherung, daß sie mit dem tschechischen Bürgerblock zusammen die arbeitende Bevölkerung bis aufs Blut ausaugen können nach Herzenslust, sie werden immer die

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

52 Von Marcel Berger.

„Ich fürchte, daß es auch bei mir beginnt,“ rante er mit uns Ohr. „Aber sie soll es, um Gottes willen, nicht bemerken!“

Wir halfen Frau Verdier aufstehen und stützten sie bei den ersten Schritten. Es ging vorwärts, aber ich bedrückte mich Gedanken, daß ich auf das erste unangenehme Gefühl in meinen Eingeweiden den Rat verlieren konnte.

Im Korridor standen noch immer die Respartais. Frau von Somalis war von Krämpfen befallen worden. Sie stieg kurze, unterdrückte Klage-laute aus; der Schmerz gab ihrem hochmütigen Gesicht einen Schein unaufdringlicher Demut. Ohne die Hilfe ihrer Eltern wäre sie zusammengebrochen. Im Vorbeigehen rief ich dem General zu:

„Sie kommen nicht mit?“
„Wohin?“
„Nun, ins Tal, wenn wir einen Ausgang finden.“

Der General schüttelte den Kopf:
„Ich habe hier zu tun.“

Wir eilten weiter. Unten in der Halle standen Hotelangestellte und Diener bekümmert und bedauernd. Der Küchenchef erklärte mit großen Gesten, daß er nicht daran denke, in die unheimlichen Gewölbe zu steigen, eine Entzündung, die übrigens die Mehrzahl dieser einfachen Menschen teilte. Sie wußten auch, daß es den sicheren Tod bedeutete, wie Lord Robbod einen Abstieg über die Felten zu versuchen. Aber die Jahnradbahn? Kaum war dieses Wort von irgend wem ausgesprochen worden, als sich eine Gruppe von Leuten hinausdrängte, um ihr Glück zu versuchen. Verdier sah mich fragend an, logte ihm in

kurzen Worten, in welchen Zustand die Explosion die Bahngleise versetzt habe, und daß eine Reparatur ebenso unausführbar wäre wie bei der zerstörten Telefonleitung.

In Müllers Bureau kniete Doktor Pythius auf dem Boden und war damit beschäftigt, einem Juntermädchen, das auf dem Sanape lag, eine Injektion zu geben. Jemand schob mich heftig beiseite und langte nach dem Arme des Arztes. Es war Oberst Simpson.

„Doktor, Doktor!“ rief er hervor und schüttelte Pythius an der Schulter.

„Was wollen Sie, in Teufels Namen?“

„Wehrte dieser ärgerlich ab.“

„Reiten Sie mich! Ich frage: Wieviel verlangen Sie?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Heiser und leise fuhr der Oberst fort:
„Einen Scheck! Ich stelle Ihnen einen Scheck aus...“

„Wozu?“

„Das Gegenstück!“

„Ich habe es leider nicht.“

„Aber die Injektionen...“

„Morphin. Nicht nichts und betäubt. Ich spare es für die Weiber auf.“

Der Oberst lächelte irrsinnig. Wühlte in seinen Taschen und fand endlich sein Scheckbuch:

„International!“ stöhnte er, „wird überall honoriert...“

Ungehindert suchte Pythius die Schublade. Ohne sich weiter um den Oberst zu kümmern, glühte er pedantisch die Parawische Erde aus und steckte sein Necessaire ein. An der Tür hielt ich ihn auf:

„Sie konnten nicht mit uns?“

„Neben die Straße?“ Ich glaube nicht, daß es Erfolg verbringt...“

Er zog die Uhr:
„Nebenbei, versuchen können Sie es immerhin... Ich muß hier bleiben.“

Er schüttelte mir herzlich die Hand:

„Biel Glück!“

Er wollte keinen Posten nicht lebend verlassen. Sein Benehmen stößte mir den höchsten Respekt ein.

Mit einigen raschen Schritten hatte ich das Ehepaar Verdier eingeholt, das mitten im Hofe stehen geblieben war.

„Sie hätten nicht auf mich warten sollen,“ sagte ich.

„Antoinette weigert sich, weiter zu gehen!“

erklärte der Architekt unfassunglos.

„Ich will nicht unter der Erde sterben.“

„Dann handelt es sich auch gar nicht,“ protestierte ich.

Aber das Pathos der Ueberzeugung schloß mir. Auch ich hatte die beklemmende Empfindung, daß wir daran waren, in unsere eigene Gruft zu steigen.

Trotdem fuhr ich fort:

„Wir wollen uns vorerst davon überzeugen, ob die Stiege vorhanden ist, ob man sie bemerken kann. Umkehren können wir immer noch...“

Wenn es nicht geht, müssen wir warten... Biel-leicht kann die Selbstbahn doch in Gang gebracht werden.“

Verdier, der den Weg kannte, führte uns. Wir durchschritteten die Arkaden und kamen in einen hohen, gewölbten Raum, der leer war. Die ehemalige Wäschstube. Eine Hängelampe hing von der Decke. Ein langer, kalter Korridor leitete uns bis an eine Stiege. Ein Schritt weiter in das Dunkel hinab. Nach einer Wendung zeigte sich im dürftigen Lichte einer hier angebrachten Rolllampe der Eingang in einen hohen, kühlen Stollen, den wir uns entlang tasteten. Eine finstere Wendeltreppe führte in die tieferen Teile der Keller. Verdier hatte eine elektrische Taschenlampe in Funktion gebracht. In der Ferne konnten wir das Geräusch von Haken unterscheiden. Die Granitpfeiler, zwischen denen wir vordrangen, sahen

aus wie das Gerüst in den Grundmauern einer Riesenbefestigung. Endlich gelangten wir in einen engen Gang, der mit beigem gelbem Rauch erfüllt war.

Die langen Flammen der Fackeln leuchteten die Wäner und beleuchteten die Umrisse verschiedener Personen, die sich vor uns bewegten. Ich erkannte den Großfürsten Fedor, vollkommen nüchtern geworden, im Smoking, mit verblissenen Zügen. Neben ihm Rita, an die Wand geklebt, wie in einem düsteren Traum versunken oder schon unter der Wirkung des Giftes. Das brutale Gesicht hier, war das des Kellerhans, der seine glatte Zerknirschtheit bereits vollkommen abgestreift hatte. Mit geballten Fäusten behauptete er seinen Platz und zeigte die Zähne. Ganz vorne arbeiteten allein — es war nur Raum für die beiden — einer mit einer Fackel, der andere mit einer Fackel, Marius, schwitzend und in Hemdärmeln, und Titto Bertescu, muskulös, prachtwoll wie das Modell zu irgend einer mythologischen Gestalt. Aus einer Ecke ertönte monotonen Köheln; ich erriet, daß es die Lucciolli war.

Ein letzter Hadenstoß, gefolgt vom Einbruch einer Schuttmasse! Das Mauernetz, das seit einer Viertelstunde bearbeitet wurde, gab nach. Ein Loch öffnete sich, für erste nur so groß, daß wohl kaum ein Kind hindurchschlüpfen konnte. Der Dichter maß es mit den Augen:

„Weiter! Noch ein paar Minuten Arbeit,“ rief er.

Aber Marius hatte eine Fackel ergriffen und schwang sich in die Lücke. Als geübter Turner ließ er zuerst die Beine durch die Öffnung gleiten, drehte sich dann um und zog den Leib nach. Wir haben ihn einen mit Geröll bedeckten Abhang hinunterplatzeln und mit seiner Fackel um eine Stiege verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Unterstützung der Nationalsozialisten unter Führung Jessers finden!

Ist das nicht offenbar, wie wieder gut zu machender Verrat an den Interessen gerade jener Schichten der werksamen Bevölkerung, die die Herrn Nationalsozialisten bei den Wahlen durch tönernde Phrasen zum Teil für sich gewinnen konnten und als deren Vertreter sie sich stolz ausgeben?

Kann es für einen derartigen Verrat einer Arbeiterpartei an ihren Wählern eine andere Antwort geben, als daß diese Partei bei der nächsten Gelegenheit spurlos hinweggefegt wird, wie dies in Oesterreich und Deutschland bereits geschah?

Schluß der Frühjahrstagung.

Warschau, 2. Oktober. Heute um acht Uhr abend fand die erste Ministerratstagung des neuen Kabinetts statt. Nach der Sitzung des Ministerrates wurde ein Dekret des Präsidenten der Republik verkündet, mit welchem die Session des Sejm mit dem 2. Oktober geschlossen wird.

Abg. Ing. Dvoráček — Direktor der Zivno-ovant. Die Zivnostenska Banka teilt mit, daß sie den ehemaligen Handelsminister Abg. Ing. Dvoráček in ihrem Direktor ernannt hat. Dvoráček wird sein Mandat niederlegen. — Bei dieser Nachricht sei daran erinnert, daß es Senator Gen. Dr. Heller war, der in der von Dvoráček beantragten letzten Zolltarifnovelle auf die Positionen hinwirkte, die durch welche die dem Konzern der Zivnodauk zugehörige Industrie besonders begünstigt erscheint. Die Ernennung Dvoráček zum Direktor der genannten Bank ist nicht gerade eine Widerlegung der Behauptungen des Gen. Dr. Heller.

Kritikschreibungen bei den Nationaldemokraten. Mit der neuen sozialistischen Richtung, die der Generalsekretär Slaváček bei den Nationaldemokraten eingeführt hat, sind keineswegs alle Parteianhänger restlos einverstanden. Dies hat sich in Brestau gezeigt, wo sogar das dortige nationaldemokratische Wochenblatt offen gegen die sozialistischen Strömungen in der Partei auftrat, und es ist kein Geheimnis, daß der Minister Bürgermeister Dr. Fischer hinter diesem Blatte steht. Nun hat sich auch der nationaldemokratische Bürgermeister von Prag-Weinberge, der Universitätsprofessor Weigner, auf einer Exekutivtagung der nationaldemokratischen Partei scharf gegen den rüden Ton ausgesprochen, in dem von den „Narodni Vísty“ und deren Abendblatt gegen den Präsidenten Mofaral und gegen den Außenminister Beneš gehetzt wird, und hat als Protest dagegen seine Stelle als Bürgermeister niedergelegt. — Das Abendblatt der „Nar dni Vísty“ sucht den Rücktritt Weigners auf andere Ursachen zurückzuführen und erklärt, Weigner trete nur deshalb zurück, weil er die Leitung des Anatomischen Instituts übernehmen sollte; er habe sich überdies noch eine einmonatige Frist bis zu seiner endgültigen Entscheidung vorbehalten.

Das Blatt „Cajda“. Gestern ist der von der Kajdagruppe herausgegebene „Nový 28. říjen“ (an Stelle des eingestellten 28. říjen) zum erstenmal erschienen. An der Spitze des Blattes steht es, das Sekretariat der Gruppe des Generals es, das „Cajda“ sei „Das Wohl des Vaterlandes ist das höchste Gesetz“ und die Wege, die sie zum Ziele führen werden, seien „offen, furchtlos, kompromißlos“.

Die Ameisen „auf Höhe 60“.

Die reizende Engländerin steigt aus dem Auto der Blue Queen-Gesellschaft. „O John“, sagt sie mit schmelzendem Blick. Der Besatzung reicht ihr die Hand. Sie zeigt die schönsten Zeldentrümmer an den Seiten, die Schade sind aus Schwarz und weiß überflossenen Lebersteinen geschliffen. Dann bringt sie betrub und schmeigt sich an ihn. Das Auto hält an einem elenden Häuschen. Wirtschaft zur Höhe 60“. Es ist ganz neu, mit einem großen roten Dach wie seine wenigen Nachbarn, die zusammen das neuangebaute Dorf Jiliebete in Weißlandern bilden. Ringsherbei bei der geschändete Erde, auf der jahrelang Minen und Granaten tanzten und zerplatzten, wieder einen schmalen grünen Raum und zerplatzten, wieder einen schmalen grünen Raum wie ein Jahr aus dem gefallenen Wunde einer alten Frau in den Sommer. Ein paar Koriollerblätter, einige Blasen mit schwarzen Kögen am Straßenrand. Die ganze Gesellschaft steigt mit dem Führer einen schmalen Weg hinauf zu einer gerundeten, geschichteten Bodenwelle, die in den Herberbüschen auf beiden Seiten unabhäufige Male „Höhe 60“ genannt worden ist. Meine Lady kniet auf ihrem Knie, fröhlich lächelnd, wenn sie herankriecht auf den schmalen Grat zwischen den ungeschätzten Trichtern, die Minen und schweren Schläge in die Erde gewirft haben. Ein gelbes Främmel, Meterdreieck, Maßstab. In einem Boche liegt eine mit gelbem Sand angetriebene Bombe, weiter drüber ein Kriegergeschloß; nirgends rote Blumen über braunen, salzungeborenen Stachelstrauchbüscheln. Die Damen haben sich Souvenirs in Gestalt von fröhlichen Granatplättchen vom Boden auf und stecken sie in die Handtasche. Rüdher stehen sie mit kummervollem Gesicht vor den beiden englischen Soldatenuniformen aus weissem Sandstein, die von den Offizieren bei den Kämpfen um die Höhe berichten. Die beiden jenseits des Bahndamms liegt ein kleiner Teich,

los und — erschlich.“ In der programmatischen Erklärung der Herausgeber des Blattes heißt es, der „Nový 28. říjen“ werde die Manieren des Unschicklichen rücksichtslos verfolgen und werde aus diesem Grunde darauf bestehen, daß Verantwortlichkeiten, die öffentlich tätig sind und an hohen Staatsstellen stehen, gezwungen werden,

Ernährungsvorgängen der Bevölkerung.

Einheits-Kornmehl. — Verteuerung des Zuckers.

Die Regierung hatte schon vor Monaten die Absicht eine Vereinheitlichung der Ausmahlung des Getreides durchzuführen. Der im Abgeordnetenhaus eingebrachte Gesetzentwurf blieb aber auf einen solchen Widerstand, daß er wieder zurückgezogen wurde. Dann hieß es, das Einheitsmehl werde in den Handel kommen und wer es wolle, werde es kaufen können. Nun oder scheint die Regierung — wenigstens beim Korn — wieder auf ihr altes Projekt zurückgegriffen zu haben und legt einen Entwurf zu einer Verordnung (nicht mehr zu einem Gesetz, wozu brauchen wir auch Beschlüsse des Parlamentes, die Regierung ist so geschick, daß sie alle Fragen im Verordnungsweg löst) vor, in der bestimmt wird, daß das Korn in einem einheitlichen Reichtyp vermahlen werden muß. Aus dem Korn muß mindestens ebensoviel Prozent Mehl vermahlen werden, als sein Heftwertgewicht beträgt. Dieser Bestimmung unterliegt auch die Erzeugung von Kornmehl, die sich die Bauern für den Eigenverbrauch herstellen lassen. Bei der Brotverzeugung darf nur dieses Mehl verarbeitet werden, wenn auch gemischt mit Weizenmehl. Die Mehlpreise müssen (S) in angemessenem Verhältnis zu den Getreidepreisen und zu den Mehlpreisen stehen.“ Die Verordnung gilt auch für aus dem Auslande eingeführtes Mehl. Die weiteren Bestimmungen behandeln Kontrollmaßnahmen, Strafen sowie die Begrenzung des Wagens auf ein Jahr. Dies der Inhalt der geplanten Verordnung.

Die Regierung glaubt mit dieser Verordnung eine höhere, parlamentarische Ausmahlung des Kornmehles erzielen zu können. Sie wird sich wünschen, denn sie kann nicht hinter jeden Müller einen Gedanken stellen. Die Müller werden weiter ausmachen, wie sie wollen. Wie soll man es denn dem Mehl anmerken, ob das Getreide, aus dem es erzeugt ist, ein Heftwertgewicht von 65 oder 70 hatte ob also das

sich so auszudrücken, daß die nationale, religiöse oder politische Ueberzeugung jedes einzelnen Bürgers dieses Staates durch die Staatsrepräsentanten nicht verletzt werde. „Wir erklären, daß wir diese natürliche Forderung gegen jeden, also auch gegen den Präsidenten der Republik geltend machen werden.“

Mehl 65- oder 70prozentig fein soll? Die Bauern insbesondere werden sich das Mehl ausmahlen lassen, wie sie werden wollen und das Einheitsmehl wird nur für die Konsumenten da sein. Aber nicht einmal für alle Konsumenten. Die reichen Leute werden sich ihr gutes Brot bezahlen können und allerlei Spezialbrote essen, welche die Verordnung im Paragraph 4 ausdrücklich ausnimmt.

Die Profiteure werden es sein, die das Einheitsmehl werden kaufen und das Einheitsbrot essen müssen.

Da Mehl und Brot im Preise steigen, will man die Qualität verschlechtern, das ist die ganze Verbilligungsaktion der Regierung. Ein Zehntelhandel mit Kornauszugsmehl wird blühen, der die Herzen der Bäckerei und Kettenhändler wird höher schlagen lassen. Die bürgerliche Mehrheit, die uns regiert, gönnt den Arbeitern und Angestellten nicht einmal einen anständigen Bissen Brot.

Die Produzenten scheinen sich auch noch zu einem zweiten Schlage zu rufen, nämlich der Verteuerung des Zuckers. Wie es heißt, es sträubt sich die Feder bei diesem Gedanken, wollen die Zuckerfabrikanten den Preis bis auf acht Kronen das Kilogramm hinaufstreifen! Als die Erhöhung der Zuckersteuer verhandelt wurde, erklärte Finanzminister Dr. Engliš, der Konsument werde durch die Erhöhung der Steuer höchstens mit einer Mehrausgabe von 20 Hellern pro Kilogramm belastet, das andere müßten die reichen Zuckerfabrikanten (jeder von ihnen hat in den letzten Jahren ein Schloß oder ein Restgut gekauft) tragen. Sollte dieses Ministerwort gebrochen und der Zuckerpreis tatsächlich um mehr als 20 Heller erhöht werden, wird sich der Finanzminister noch um den letzten Rest von Achtung bringen, den man ihm bewahrt hat. Er ist sehr anpassungsfähig, der Herr Dr. Engliš . . .

Bezirksweise Abstimmung.

London, 2. Oktober. (A.N.) Der Exekutivanschuß der Bergarbeiter von Nottingham hat den Beschluß gefaßt, allen Bergarbeitern der Grafschaft die Annahme der Regierungsvorschläge zu empfehlen. Die Bergarbeiterassoziation von Derbyshire hat beschlossen, ihren Zweigstellen die bedingungsweise Annahme der Regierungsvorschläge zu empfehlen. Die Bedingungen fallen sich auf die Frage des Umfangs der Berechtigung, an das gemeinsame Schiedsgericht zu appellieren, beziehen, eine Berechtigung, die bekanntlich einen Teil der Regierungsvorschläge bildet.

Kampfanlage Macdonalds an Baldwin.

London, 2. Oktober. Macdonald wandte sich gestern abends bei einer Kundgebung der Arbeiterpartei für die Bergarbeiter gegen die „Unberechtigtkeit der letzten Regierungsvorschläge“ und sagte weiter: „Wir stehen erst am Beginn des Kampfes. Der Kampf ist nicht beendet, wenn eine Vereinbarung erzielt wird. Eine Regierung, die sich benommen hat, wie die Regierung Baldwin's, muß die Achtung und das Vertrauen jedermanns verdient haben. Wenn bezirksweise Vereinbarungen angenommen werden sollten, so bedeutet dies eine Ueberrabde von Seiten der Bergarbeiter.“

ganz tief im Boden, rund und röhrenförmig. Der blaue Himmel spiegelt sich im Wasser. Das Wort einer Mine! Mit hunderten von Kubikmetern Erde sind hunderte von Menschenleben in die Luft geflohen. Der Führer erzählt Kriegsgeschichten: an dieser Stelle hätte eine englische Batterie und ein Hospital gestanden, und 300 Soldaten wären bei der nächsten Explosion ums Leben gekommen. . . „O John“ haucht es hinter mir. Aber das ist nicht das Furchtbare dieses Nachmittags. Ich sehe, daß überall tief in den Höhlen dieses grauenvollen Siebs Ameisen Menschenhuden und emsig arbeiten. Was finden sie hier, jeden Tag, jede Stunde? Soldatenhelme mit preußischen Adlern und Aufschriften „Mit Gott für König und Vaterland“ aus den ersten Kriegsjahren, Offiziersbecken, Zeitungsblätter, Betonnen, halb und ganz zerplatzte Granaten, Taschenuhr, Uniformstücke, Geldmünzen mit der Patina. Sie graben in kalten Gesellschaften, anziehend in ganz exakter Arbeitsweise und die Beute legen sie in Haufen an die Trichterwände. Mit Holzkreuzen markieren sie sich den Weg der Spaten. Sie stoßen auf Knochen, vermoderte Uniformteile. Junge Vorküchen räumen langsam Schichten, während sie den vom Blut zusammengebackenen Sand zerstreuen. Diese Menschen leben von den metallischen Abfällen des Bergens. Auf dem Wege von der Höhe zum Dorf hinter ihnen lie, proletarische, vergräbte Männer, Frauen und Kinder. Auf der Erde oder auf Holzbohlen stellen sie das rothende, versackende Gerüst zum Verkauf. Angehlich deutsche Offiziershelme sind verstreut. Sie stehen hoch im Preise. Jeden Tag kommen hunderte von englischen Autos aus Derby, Kitzbuechel, Seefeld, Ostende, Montenerberghe mit hochglänzender Menschenfracht über die einhellige Meerstrom blecher. Andenken an die „Barricade“ — für die Strine oder über den Boden. Der Boden ist erdiglich, denn die ganze breite Höhe 60 steht noch für viele Jahre voll von metallischen Dokumenten, daß hier gekämpft und gestorben wurde — zur schmerzlichen Erinnerung für die lebendigen Käufer, die einen gut erhaltenen Gegen

stehen für lumpige fünfundsiebzig Inflations-Francs erhandeln können. Der Führer mahnt zur Rückkehr. Doch zunächst bringt er die ganze Gesellschaft im Einklang zur Wirtschaft „zur Höhe 60“ zurück. Er hat uns eine besondere Zeichnungsbildung bis zuletzt aufgezeigt. Er geht in den kleinen Garten am Hause, in dem ein paar armselige Blumen im Winde stehen. Nun hebt er ein Holzblech von einer Grube, wo bilden hinein eine Sammlung von Menschenknochen, die von den Ädern und Wegen ringher stammen. Keim, die Knochenreste von Jiliebete genügen nicht! Ein Lächeln des grinsenden Todes muß die letzte Gegenleistung sein für achtzig Francs, die die Blue Queen-Gesellschaft von jedem Jahrgang bekommen hat. Die Reisenden steigen ein. Kinder, braun gebrannt, armeliche Haben und Mädels kommen mit einem Schubkarren. Darauf liegt eine ganze Kollektion von Waffen. Wleder ist ein deutscher Soldatenhelm darunter. Ein Engländer mit wunderlich gestreiften Wollstrümpfen fragt nach dem Preise. Aber man wird nicht einig. Der Chauffeur lurchelt an. Da legt sich der Junge den deutschen Soldatenhelm auf den Kopf. Er läßt ein Stück hinter dem Auto her, schreit und gestikuliert, daß er den Helm für dreißig Francs geben wolle. Die Gesellschaft grinst. Ist er nicht zu komisch, der Junge mit dem wackelnden deutschen Helm auf dem Kopf? In weitem Bogen wirft eine ältere Dame die in Sperrn gekaufte Zigarette auf die Chaussee. Das Auto faht durch das einseitige Kampfgebiet. Die neuen Kesperstärker stehen im kalten Lande. Dort ein zerprengter Unterstand, dort zerstückelnde Mauerkreuze. Man rast durch Langemarck, wo die jungen deutschen Freiwilligen zu Tausenden starben. Mit dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ wie es damals im Herberbüschel hieß. Soldatenfriedhöfe mit soldatisch geordneten weißen Steinen und Kreuzen leuchten hinter spärlichen Büschen auf. In Vorkapelle das Traumtal des berühmten französischen Hingors Gammeter und ein riesiger Zaun, mitten auf der Straße. G. Seger.

Tagesneuigkeiten.

Boher denn wohl die Liebe . . .

Boher denn wohl die Liebe kommt, Nichts hat das Fragen mir gekommt. Denn keiner, keiner hat's gewußt! Sie liegt einmal zu dir von weit, Entlammt mit ihrem Strahlenkleid! Ein Paradies in deiner Brust. Sie nimmt dein Herz in ihren Sinn, Und schönen Traum durchlebst du dann, So rein und klar und wunderbar — Und kann du voller Sehnsucht bist, Sagt sie dich so, wie du auch glühst, Und schwärmt, wie sie kam. (Autorisierte Uebersetzung von J. Reismann.)

* J. R., geb. 1858, elegischer Lyriker, Uebersetzer Hauptmanns, Rollers, Wedekinds u. a. ins Tschechische.

Der Paneuropäische Kongreß und die Anschließfrage.

Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund Wien wird dem Paneuropäischen Kongreß folgenden Antrag unterbreiten:

- 1. Der Paneuropäische Kongreß wolle die Vereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich auf seine Tagesordnung setzen. 2. Der Paneuropäische Kongreß möge schließlich, mit Berufung auf den Artikel 88 des Staatsvertrages von Saint-Germain und Artikel 80 des Staatsvertrages von Versailles, welche die völkerrechtliche Grundlage für das Aufgeben der Selbständigkeit Oesterreichs und damit für die Vereinigung mit dem Reiche bilden, grundsätzlich, auch dem Völkerbund gegenüber, die Forderung zu vertreten, daß dem deutschösterreichischen Volke in Anbetracht seines Selbstbestimmungsrechtes die Möglichkeit gegeben werde, sich mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen.

In der Begründung heißt es:

Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund Wien wendet sich an den Paneuropäischen Kongreß, weil sich dieser zum Ziele gesetzt hat, dahin zu wirken, daß unnütze, ja schädliche, die Völker Europas voneinander trennende Grenzen beseitigt werden. Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund Wien will innerhalb Europas eine Grenze aufheben die mehr als unnützlich und schädlich, die unnatürlich ist, weil sie ein und dasselbe Volk gegen seinen ungewöhnlichen Willen in zwei Staaten zerlegt. — — —

Der Ansicht, daß eine Verwirklichung des weitgestreckten paneuropäischen Zieltes die Vereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reiche erleichtern könnte, kann die Bewusstheit gegenübergestellt werden, daß die Bewirklichung Paneuropas um so leichter wäre, je weniger schwerere Staaten es bereiselt zu vereinigen gäbe und je mehr an europäischem Konfliktstoff vorher beseitigt würde. Möge sich zunächst verbinden, was sich innerlich am nächsten steht.

Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund Wien erhofft die Annahme seines Antrages durch den Paneuropäischen Kongreß in der Ueberzeugung, daß dieser die Gelegenheit wahrzunehmen wird, sich im Sinne seiner Bestrebungen für die Beseitigung der unnatürlichen Grenze Europas — unter dankbarer Zustimmung aller Oesterreicher — erfolgreich einzusetzen.

Der Antrag wird die Paneuropäer zwingen, sich über diese Frage, die, weil vor allem eine Frage der Gerechtigkeit, eine der wichtigsten Fragen Paneuropas ist, zu äußern. Er wird ihnen darum nicht gerade willkommen sein.

Ein Raubmordveruch bei Zallenan.

Der Landwirt Josef Horner in Grasseth erhielt am Donnerstag von dem Gastwirt und Schweinehändler Bilz in Unter-Neugrün eine Postkarte mit dem Ersuchen, am Abend in geschäftlichen Angelegenheiten zu ihm zu kommen. Horner, der mit Bilz in geschäftlicher Verbindung steht, war verhindert, selbst zu gehen, und schickte deshalb seinen Währigen Sohn Rudolf nach Unter-Neugrün. Als Rudolf Horner dort ankam, stellte sich heraus, daß es sich um eine fingierte Zuschrift gehandelt hatte. Trotzdem Horner auf Grund dieser Feststellung gewarnt worden war, allein den Rückweg anzutreten, ging er doch um halb 10 Uhr abends heim und als er ungefähr 10 Minuten von der Ortschaft Wald entfernt, in den Löwenhofer Wald kam, trat ein Mann auf ihn zu und hat um Streichhölzer. Als Horner in die Tasche langte, sprang der Unbekannte plötzlich auf ihn zu und wollte ihn zu Boden werfen. Horner wehrte sich aber mit keinem Stode. Plötzlich sprangen aus dem Wald noch zwei verummante Männer, die Horner zu Boden rissen. Einer von ihnen schoß zweimal mit einem Revolver auf Horner, der in die Brust und in den Oberarm getroffen wurde. Er verlor das Bewußtsein und wurde von den drei Räubern ausgeraubt. Da er aber kein Geld bei sich hatte, bestand die Beute nur aus einigen Kronen und der Taschenuhr samt Kette. Horner, der um Mitternacht wieder zu sich kam, schleppte sich mühsam nach Grasseth, von wo er in das kaltenener Krankenhaus überführt werden mußte. Glücklicherweise sind seine Verletzungen nicht lebensgefährlich. Die Räuber hatten jedenfalls vermerkt, daß Horner für den Schweinekauf einen größeren Geldbetrag bei sich führen werde. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Satire, Mord und Oktoberfest in der Berliner Polizeiausstellung.

Ueber der Polizeiausstellung des preussischen Innenministers Zwarging steht, 130 Meter über dem Boden, das Wappenstein der Republik, das schwarz-rot-goldene Tuch. Unten aber wühlt sich die Masse Mensch zwischen den Farben aller Kulturstaaten und den Polizei-„Ständen“ aller Nationen neugierig und höchst angeregt von Halle zu Halle und von Saal zu Saal. Zum Schluß aber steht man staunend vor einem gigantischen Bau voll Ruhe und Arbeit. Vor einer in Deutschland noch nicht gesehenen Musterleistung, die das Spröde, Material des Verwaltungsdienstes so anschaulich zur Darstellung zu bringen vermag, daß die Bewunderung der Fachleute und das Staunen des Laien keine Grenzen kennt. Man hat den Eindruck, daß von diesem feingewachsenen sozialistischen Minister aus, dem Mann mit den groben Arbeits Händen und dem feinen Gelehrtenkopf, eine Welle voll Arbeitsfreude und geradezu künstlerischem Schaffensdrang ausgegangen ist, und die nüchternen Köpfe der Polizeibeamtenschaft mit einem Schuß Heuileton-Publikität und Bühnen-Tänze erfüllt und zu dieser erstaunlichen Leistung mit fortgerissen hat.

Die Unterstützung des Berliner Messaamtes in allen Ehren — jede Einzelleistung dieser einzigartigen Ausstellung mußte förmlich von diesem der Gesamtheit mitgeteilten Willen der leidenschaftlichen Hingabe an ein großes, im Dienst des hochgewonnenen Berufs und dessen kultureller Sendung stehendes Werk.

Satire.

Diese Freude an der Gerechtigkeit und der Weltanschauung dieser Ausstellung geht sogar so weit, daß sich der Aussteller, offensichtlich mit voller Absicht, selbst vernarrt. Marschiert da in einem schönen Lichtlosh, durch lebensgroße Silhouetten dargestellt, die Polizei im Spiegel der Zeit auf. Vom alten christlichen Nachwächter des Mittelalters zum Wahrsager der „guten alten Zeit“ Spitzwäckerer Prügler mit Polizeistock, Dreispitz und mächtiger Perrücke bis zum Schuporentrüben unserer Tage, der vor dem Konfessionskennzeichen der Anwesenheit und biedernd mit seinen mächtigen Prügen die Hofenacht sucht, lachend steht der Besucher vor diesen komischen Gestalten, bestaunt die gigantischen Pelme und die mächtigen Polizeischwerver vergangener Tage, die buntschneidigen Uniformen erotischer Staaten, vor allem der südländischen Republik, wo der Polizeiman am Sonntag wie ein Godel paradiert — und lacht! Keine Schönfärbereien und keine Retouchen! Allein das Rabinert der „politischen Jesur“ mit der Spezialabteilung „Höhenpoller“ auf der Bühne“ frogt nur so voll herrlicher Dinge! Eines davon:

„Eigenhändig! Seiner Majestät dem Kaiser und König tritt fortgesetzt die Wahrnehmung entgegen, daß die Ausführung des Stückes „Sodom's Erde“ im Vesting-Theater unter der Bevölkerung Katastroph — ja Kergernis erregt hat. Cicetera. Geben zu Potsdam nicht etwa 1689 oder 1789 — nein 1889! Hab unterschrieben im Auftrag von Wilhelm, dem Schloßherra von Doorn!“

Wort!

Ein schwarzkleideter Querdalken legt sich über die Halle und vier schreckliche Buchstaben häßlichen dem Besucher an: „Mord!“. Ein Diorama, eine Lichtung im Wald, wie jede andere auch mit Großbäumen und jungen Birkenstämmen bewachsen. Jemand steht man nichts wie den Schänen einer menschlichen Gestalt im Gesicht zusammengefaßt und die beiden großen Schiele mit ihrem Nagelbeschlag. Bei näherem Inspektion erkennt man im Sand die Wortstelle, die Schleißuren mit der der Mörder sein Opfer

in das Gebüsch gezerrt hat, Blutspuren, Patronenhülsen und anderes mehr. Dann geht man um das große Diorama herum und betrachtet in den Schaulästen die Tätigkeit der Kriminalpolizei, die Absperrung des Tatortes durch den Schupoman vom benachbarten Revier, die Namierung des „Kriminalkommissärs vom Dienst“, der Nordkommission und so fort. Nebenbei steht das „Mordauto“ der Berliner Kriminalpolizei. Alles ist da, was man braucht: Taschen, Bestiche, Schreibmaschinen für die Protokolle an Ort und Stelle, ein photographischer Apparat, ein Scheinwerfer, Hammer, Beile und alles, was sonst noch zur Spurensicherung gehört. Da sieht man das Modell des Zimmers des Massenmörders Großmann. Ein Kriminalbeamter erklärt unauffällig die Tragödie dieser Beine in Menschengefäß. Zwei Seiten stehen in der Ecke; mitten im Zimmer der Schemel, auf dem Großmann keine Opfer zu „zerstellen“ pflegte; auch die Tasse mit Strohmil steht noch auf dem Tisch, mit der sich Großmann beim Eindringen der Polizei verzögern wollte, und der Kanarienvogel hängt in seinem Bauer am Fenster: „Den hat uns Großmann noch besonders an Herz gelegt“, erzählt der Beamte, „als wir ihn aus seiner Mörderbude herausgeholt haben!“ Am Fenster hängt ein Handbuch, in das die Worte eingetragen sind: „Zur rechten Zeit sei immer bereit!“ Sicherlich sehr tiefinnig für einen Massenmörder!

Tätowierung.

Eine ganze Wand voll tätowierter Verbrecher! Menschewisch mit brutalen Schlächtergesichtern! Einer ist in Lebensgröße dargestellt mit dem preussischen Königsabgel auf der Brust und auf dem Bauch das „Zornmännchen“, eine fischig-fomische Darstellung eines Schiffsanterganges. „Mein Gott, wie man sich nur so verschüttern lassen kann!“ höre eine Dame neben mir. „Wie, sieh doch! Der da hat hier gar ein richtiges Mädchen am Bauch!“ Sie lachert und stoßen sich in die Seite und betrachten interessiert den Bizeps der tätowierten Mördergestalt. „Das machen auch nur die Dummsten von ihnen!“ erklärte der Beamte den interessierten Damen, „ein moderner Raubmörder tätowiert sich jetzt nicht mehr!“ Uebrigens wirken die Darstellungen dieser Mordarten absolut nicht anstößend auf den Beschauer im Sinn einer Anfeuerung zu einer ähnlichen Tat. So hängen hinter dem schwarzweißgewürfelten Anzug des Massenmörders Angerstein und seinem halbgeschneiderten Hut die Photos seiner Opfer und jeder normal empfindende Mensch erschrickt vor so viel Bestialität. Ein ganzes Schlachthaus voll verhaßter, aufgeschlüssiger, halboberbrannter und erwürgter Menschen tut sich da vor einem auf und das große Kopfen packt jeden, der normal zu empfinden vermag. Nebenbei ein Giftmord! Wie ein Ballon aufgetrieben, der Bauch der baldnackten Frau! Er starrt wie eine fürchterliche Anklage gegen das wilde Tier im Menschen zur Zimmerdecke auf!

Richtschwert und Guillotine.

Natürlich fehlt auch das „Hallschwert“ nicht. Vom mittelalterlichen „Zweihänder“ zum elektrischen Stuhl — alles ist da! Vor allem die Erfindung des Dr. Guillotine! Die Guillotine macht tiefen Eindruck auf das wisperrige Publikum. Der Richtblock ist gut insandgestrich, und wer Lust verspürt, seinen Kopf in die Leinwand zu stecken, der kann sich den Genuß leisten. Nur darf ein anderer nicht auf den Hebel drücken, sonst könnte der Versuch nur allzu gut glücken und eine Wiederholung unmöglich machen. „Na, die richtige Salzwasser hat ich zur Rot!“ meint irgendeiner lachend. Es lacht aber

niemand; denn der Wahnwitz der Todesstrafe greift zu deutlich aus der nebenan hängenden Photographie: Ein bäriger Mann ist auf dem „Schlitten“ kunstgerecht festgeschraubt; die „Schleifen“ des Schertrichters schieben ihn eben in die Guillotine hinein, und ein Geistlicher hält feierlich über den Todesfandaten das Kreuz. Ein „Schnaps“ — und er ist tot. Ein Plump in den Sack, ein Nachspülen mit dem Eimer, ein Aufräumen in die Sargkiste und der Delinquent ist weg!

Gehumierung.

Einen Blick in den Sarg läßt uns das Polizeipräsidium Dresden tun und wirkt damit neben der Propaganda gegen die Todesstrafe für den „Neuerbehaltungverein“! Drei Leichen mußten aus kriminalistischen Gründen exhumiert werden; zwei nach sieben Jahren, eine nach sechs. Oben ragt der Totenschädel heraus, über dem Leib ist die Kappe, etwas zerfetzt, zu sehen, und das andere ist nichts wie ein großer Brei. So schwimmt das Knochengestüt, mit ein paar Kleiderresten angezogen, in seinem eigenen Fett und Fleisch. Besonders erbaulich nimmt sich die Sache gerade nicht aus und niemand geht von den Bildern weg ohne tiefste innere Exzessarbeit. Darüber hilft kein Geldsack und keine Einbalsamierung hinweg, über dieses schauerliche Naturgesetz, das uns die Rückkehr in die Mutter Erde weist!

Oktoberfest.

Das Polizeipräsidium hat als Ausstellungsgegenstand ein Kolossalgemälde gestiftet, und zu dem Oktoberfest, und man denkt unwillkürlich an dieses Zusammenreffen zur selben Zeit: In Berlin die Polizeiausstellung mit ihren ernsten Gefalten, in der Metropole des deutschen Südens, in München, das bayrische Nationalfest mit gebräuteten Oefen, gekochten Hendlern, hochbunigen Trandeln, den Schöckebuden, Karussells und dem Meer von Bier! In Berlin aber spricht der feinerwige Sebering seinen Vorpruch zu dieser Ausstellung, die dem Kampf gegen das Verbrechen, gegen Alkohol und emarierte Sexualität gewidmet ist. Nach ihm zitiert Karl Ebert die Feiertagsworte: „Gott, laß den Menschen nicht wieder sinken zum Tier!“ Ueber den Dallen obflutert die schwarz-rot-goldene Klagge, die uns trotz Wiesloch und Tuntentäufen den Weg in die Zukunft weist.

Bertram Schüßinger.

Gerichtssaal.

Vorsitzende der Egerer Schwurgerichtsverhandlungen.

Zu Vorsitzenden für die am 18. Oktober beim Kreisgerichte Eger beginnende Schwurgerichtsperiode wurde vom Oberlandesgerichtspräsidium in Prag bestimmt: Kreisgerichtspräsident Anton Kowal, zu Stellvertreter Kreisgerichtspräsident August Kofas, die Oberlandesgerichtsräte Josef Müller, Karl Lang, Wladimir Grotz, Dr. Gustav Brädlmayer und Dr. Otto Major, sowie Landesgerichtsrat Josef Hoyer.

Geschworenenauslösung.

Für die beim Kreisgerichte Eger am 18. Oktober beginnende zweite Schwurgerichtsperiode wurden ausgelost als Hauptgeschworene: Josef Heide, Gajmiri, Coer, Bohndorfer, Johann Seindorfer, Bergbeame in Unterreichenau, Gustav Adler, Papierhändler, Eger, Bohndorfer 19, Bernard Vogl, Stationsvorstand i. R. in Sany, Vinzenz Seidl, Beamte in Karlsbad, „Polarkern“, Josef Wandup, Pensionist in Schanz, Ernst Geier, Ziegeleibeger in Aich, Franz Berger, Kolloteier in Ludig, Benzyl Richter, Geschäftsführer in Heimechtgrah, Georg Helm, Leunoni i. P., Eger, Grabenstr. 130, Louise Köstler, Photographengattin in Jallenua, Alfred Hannawald, Privatbeamte in Alt-

roblau, Ernst Dorfmayer, Bergbauarbeiter in Horn, Franz Egger, Kaffeehausbesitzer in Abscham, Frieda Burbaum, Kaufmannsgattin in Marienbad, „Mironare“, Rudolf Weber, Fabrikant, Fischern, Thonias Koll, Landwirt in Rönigsmarkt, Eduard Rechner, Geschäftsführer in Aich, Tschirke, Hermann Waise, Zivillieutenant in Eger, Schangstr. 1, Franz Reuber, Expedient in Aich, Fochstr. 1, Karl Landner, Steinmetzgehilfe in Oberlohma, Marie Motterer, Zantidemeistergattin in Aich, Anton Grimm, Schlosser in Dohnitz, Josef Maier, Schneider in Stadt Tepl, Josef Beranek, Kaufmann in Eger, Johann Flor, Wagist i. P. in Zeifen, Josefa Kühel, Modellschneidgattin in Aich, Franz Arty, Postmeister in Tepl, Alois, August Harris, Oberstleutnant in Karlsbad, „Molter“, Komas Herold, Bädermeister in Dohnitz, Adolf Zuhmann, Adolant in Heusing, Richard Gröchl, Maurer in Gängehof, Franziska Beranek, Tischlergattin in Döngendorf, Cotto Koss, Spekteur in Franzentad, Hermann Diez, Buchhalter in Aich und Eduard Wied, Kaufmann in Franzensbad; als Ersatzgeschworene: Wilhelm Bar, Bankprokurist in Eger, Rudolf Habermann, Tongrubenbesitzer in Oberlohma, Josef Scholz, Kaufmann in Eger, Franz Winer, Brauer in Eger, Anton Schmeier, Geschäftsführer in Schloppenhof, Otto Adler, Kaufmann in Eger, Rudolf Bloch, Kaufmann in Eger, Johann Fidler, Landwirt in Gschag und Johann Kausch, Landwirt in Tschida.

Sträubens erste Klage. Freitag sand beim Bräuner Strafgericht die Ausgleichsverhandlung über die erste der Klagen statt, die Abg. Sträub gegen Dr. Strauß als Herausgeber und Professor Bäss als verantwortlicher Redakteur der „Widow's Review“ eingebracht hatte. Es handelte sich um den Bormord, daß Sträubum Beziehungen zu Galda und Dr. Karl Ul unterhalten und seine Verteidigungschrift: Kritik zur Veröffentlichung im „Rech“ übergeben habe. Es hatte sich nur Sträubens Anwalt, Dr. Klyssch eingekunden, so daß der Ausgleich nicht zu stande kam. Den Beklagten wurde die Verbeilechtung des Beweismaterials binnen 14 Tagen aufgetragen.

Volkswirtschaft.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund im Jahre 1925.

Die Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufschwung hat sich im Jahre 1925 nicht erfüllt. Wirtschaftliche und Arbeitslosigkeit verschlimmerten sich vielmehr. Deshalb ist es um so mehr bemerkenswert, daß beim Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund der Mitgliederertrag einer, wenn auch kleinen Zunahme Platz machte. Die durchschnittliche Mitgliederzahl war 1925 4.136.451 (darunter 751.585 Frauen), oder nur 158.644 höher als 1924. Die Einnahmen der angeschlossenen Gewerkschaften betrugen 1925 insgesamt 147.526.701 Mark, gegen 97.037.600 Mark 1924. Die Ausgaben beliefen sich auf 125.874.093 Mark. Die Ortsausschüsse haben nach und nach ihre volle Tätigkeit wieder aufgenommen. An 127 Orten gibt es Gewerkschaftshäuser, wovon sich 102 im Besitz der Ortsausschüsse befinden. Bibliotheken werden an 696 Orten unterhalten.

Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Die Arbeitslosigkeit hat in Deutschland nach der Währungsstabilisierung einen größeren Umfang angenommen. Ende Juni 1926 betrug die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im ganzen Reich 1.750.000. Am 1. September war sie auf 1.549.000 gesunken (darunter 303.000 weibliche). Der Rückgang der Arbeitslosigkeit im Juli und August ist zum Teil auf die Anforderungen der Landwirtschaft und die anhaltend gute Lage im Rohlebensbau zurückzuführen. Wie weit sich die zur Arbeitsbeschaffung getroffenen Maßnahmen bereits auswirken, ist unsicher. Als Hauptursachen der Arbeitslosigkeit werden betrachtet: die Minderung der Kaufkraft der Massen, die in der Zeit des Währungsverfalls eintrat, sowie der rasche Fortschritt der Rationalisierung in der Industrie, die Arbeiter in großer Zahl entbehrlich machte.

Statistik. Das Internationale Arbeitsamt veröffentlichte eben eine Schrift über die Verfahren der Sammlung und Aufmachung von Statistiken über Arbeitsverhältnisse und Ausprägungen („Methods of Compiling Statistics of Industrial Disputes“; Studien und Berichte, Reihe K, Nr. 10). Die Schrift bezieht sich auf internationale Vereinheitlichung der Statistik der Arbeitskämpfe zu weisen, um Vergleichbarkeit von Land zu Land zu erzielen. Da alljährlich überall eine große Zahl von Arbeitskämpfe infolge von Arbeitsverhältnissen verloren geht und die Volkswirtschaft dadurch in größerem oder geringerem Maße betroffen wird, scheint es wünschenswert zu sein zuverlässige internationale Vergleichs anstellen zu können. Bei dem gegenwärtigen Stand der Statistik ist dies nur in ganz bescheidenem Maße möglich.

Marktpreise für die Verrechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft Böhmens im Oktober 1926. Vom Landesarbeitsamt wird amtlich verlaunt: Die Durchschnittspreise der Getreidepreise auf der Prager Produktbörse im Monate September 1926 betragen beim Weizen K 224, beim Korn K 178, bei der Gerste K 184. Im Sinne des § 7, III, 2 Absatz der Arbeitsverträge pro 1926 sind diese Preise als maßgebend für den Monat Oktober 1926 für die Verrechnung des Vertragsgetreides beim Abverkauf oder Relaktern derselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

Leuchttürme.

Die letzten Nordseeküste stehen die grauen Leuchttürme. Der kleine Dampfer, der uns langsam ins Meer führt, ist von undurchsichtiger Feuchtigkeit umgeben. Schon nach einer guten halben Stunde haben wir unseren Bestimmungspunkt, den am Ausgange der Fährbahn liegenden, aus roten Klinkersteinen konstruierten Leuchtturm, erreicht. Schnell wird das Boot herbeigefahren, mittels dessen wir an den Turm hinaufklettern, um dem Wärter den Probelauf für die nächsten Tage zu überbringen. Eine kurze Unterhaltung mit dem Wärter, Auslieferung der mitgebrachten Lebensmittel und eines Fehlschusses, und dann kehren wir wieder zum Dampfer und auf ihm an unseren Abfahrtsort zurück.

Leuchttürme. — Sie haben an fast allen Meeresküsten und Fährverbindungen der Welt und weisen in dunkler Nacht dem Schiffer Weg und Ziel. Wo und wann der erste gebaut sein mo? Mögliche Frage. Wann und wo immer Schiffe auf dem Meere schwammen und zur Rettung die Küste anlaufen wollten, bewarben sie heller Zeichen. Vielleicht war es zu Anfang eine von jemandem aufgeworfene Laterne oder Leuchte, vielleicht auch ein regelmäßig in Brand gesetzter Fackelstock, der in primitiven Zeiten, auf Anordnung der Angehörigen der Schiffer, der Gemeindeführer oder auch von — auf Feuer brennenden Stranddrücker gepflegt, das hoch erhellte Leuchttower darstellte. Die Unentbehrlichkeit dieser Wegweiser wird dann ganz von selbst dazu geführt haben, allmählich feste Leuchttürme zu schaffen. Hier und dort auf einem Felsen, einem Felsvorsprung, einem Kirchturm. Doch ist das lange her, und schon im großen Altertum kannten die Seefahrer treibenden Fackeln feste Leuchttürme noch heuliger Art.

Bauart wie in der Beleuchtungsweite dem Fortschritt und somit dem Beschl. Die Eignung des Untergrundes und die Schärfe der Meeresströmungen sprachen und sprechen da ein gewichtig Wortlein mit. Und so gibt es auch heute noch hohe Leuchttürme aus Stein, Eisen, Beton und auch noch aus Holz.

Die ininteressanteste Entloickung machte die wichtigste Einrichtung am Turm, die Beleuchtung, durch. Von der leuchtenden Leuchtspur bis zum helligenden elektrischen Bogenlicht! Dazwischen der brennende Holzstock, das flackernde Kohlenfeuer und die Leuchtlampe. Was ehemals der Wärter durch Zerschlag mühsam zur Entzündung und zu mangelhaftem Scheine bringen mußte, das wird heute durch einen leichten Hebeldruck entziffert, um fünfzig Kilometer weit ins Meer zu blitzen, doch nicht unterbrochen. Der an einer Stelle in die finstere Nacht hinausleuchtende Feuerstrahl ist nicht immer des Schiffers Ideal, zumal wenn er sich außerhalb dieses Strahles befindet. Blitzfeuer sind ihm meist willkommen. Unter letzteren stelle man sich eine Leuchtanlage vor, die gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen hin Lichtschein ausstrahlt und die durch eine Uhrvorrichtung im Kreise gedreht wird. Es gibt dann abwechselnd ein lautes Blitzen und dann wieder Dunkelheit. Und zwar nach allen Seiten hin. Auf solche Art ist beispielsweise die moderne Leuchtanlage auf dem Turme von Helgoland einarrichtet, die als die härteste auf der deutschen Nordküste gilt. Hier wird der Schein gleichzeitig nach drei verschiedenen Zeiten dreieinhalb Kilometer weit geschleudert. In Unvergleichlichen von Stunden wird also, ruckadam die ganze Meeresfläche beschienen. Der Helgoländer Turm erhebt sich fünfzig Meter über dem Erdboden. In die Felseninsel selbst schon 50 Meter über dem Nordseepegel liegt, auf er als einer der höchsten Leuchttürme Europas.

Die Zahl der an den Meeresküsten oder auf Inseln errichteten Leuchttürme geht in die Tausende. An der deutschen Nordseeküste stehen ein gutes Duzend größerer Türme. Ihre Beaufsichtigung und die Bedienung der Lichtanlage, die von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang eingeschaltet sein in Betrieb ist, unterliegt den Wärtern der einzelnen Türme. Verantwortlich dafür steht der Leuchtturmwärter, der an fast jedem Turm angebrachten Fernspreleinstrumente, die verschiedenen Schallsignale, die Nebelhörner und Nebelglocken, in Tätigkeit zu bringen. In solchem Maße dienen diese Türme, dem Schiffer den vollkommenen Weg oder die zu meidende Gefahr der Klippen, Untiefen und schlimmen Strömungen anzuzeigen.

Das Entschloerleben des Leuchtturmwärters ist für viele, deshauliche Seemannsgemüter nicht ohne Reiz. Meist mit sich und dem heulenden Sturm allein, die Familie im nächsten Küstendorf, erfüllt der Wärter in einsamer Nacht seine gewohnte und verantwortungsvolle Pflicht. Mag auch der Wogenschlag am Fuße des Turmes branden, mögen die Nordwinde noch so wild daherkrausen — er fühlt sich inmitten der Elemente in Gesellschaft eines Landes oder einer Rote wohlgeschützt. Nur denen, die da draußen auf dem Meere schwimmen, und für die das Wasser keine Balken hat, gilt seine Sorge.

Türme sind übrigens nicht die einzigen Leuchttürme an den Meeresküsten. Dort, wo ihr Bau unmöglich ist oder sich als zu kostspielig erweist, werden an flachen Wasserstellen Leucht- und Feuerkörbe verankert. Sie dienen dem gleichen Zweck, wenn auch infolge ihres niedrigen Standes ihre Leuchtwerte und somit ihr Wert nicht mit dem der Leuchttürme verallgemeinert werden kann.

J. R.

